

Das Klassentreffen

Doris Fleischmann

Davor

Mein Mann hatte mich gewarnt, aber ich wollte ja nicht auf ihn hören. Sein Klassentreffen im letzten Jahr hatte mit einer Schlägerei geendet. Klar, hatte ich gesagt, ihr seid eine reine Bubenklasse gewesen, damals unreif und in der Zwischenzeit nichts dazugelernt. Du wirst schon sehen, hatte Felix geantwortet, Klassentreffen sind wie die Pest.

Doch schon mittendrin?

Die stark geschminkte Frau im Chanel-Kostüm kam mir irgendwie bekannt vor. Sie zwängte sich vor dem Landgasthof aus einer schwarzen Limousine, als ich daneben meinen Fiat Panda einparkte. „Süße, wie geht es dir immer?“, rief sie über mein Autodach, als ich die Wagentür abspernte. Ich musste sie so entgeistert angesehen haben, dass sie noch nachsetzte: „Ich bin es, Christina, aus der ersten Reihe!“ Oh Gott, dachte ich, das fängt schon gut an. Christina war unsere Streberin gewesen und damals schon äußerst geschäftstüchtig. Sie hatte vor jeder Schularbeit selbst fabrizierte Schummelzettel zum Verkauf angeboten. „Weit hast du es gebracht, Christina!“, sagte ich, und zeigte auf die Limousine. „Ach, die gehört meinem Mann, dem Botschafter“, antwortete Christina. „Ich arbeite schon seit zwanzig Jahren nicht mehr.“ Gut zu wissen, dachte ich, dann habe ich mit meinen Steuergeldern bestimmt auch einen Anteil an dieser Limousine erworben.

Kein Durchbruch in Sicht

„Wir sind ein Land ohne Eigenschaften“, meinte Felix, als ich ihm am nächsten Tag beim gemeinsamen Frühstück vom Klassentreffen berichtete. „Hier zählen doch nur Neujahrskonzert, Opernball und Lipizzaner. Alles Rituale, um die Insel der Seligen am Leben zu erhalten. Wir vermarkten uns in dieser Hinsicht doch wirklich sehr gut!“

Da mag etwas Wahres dran sein, antwortete ich. Unsere holländischen Freunde sind bei ihren Österreich-Besuchen ja auch immer sehr begeistert - von Mozart, der herrlichen Landschaft, der Schönheit der Berge. Kein Wunder, dass uns auf der Welt niemand ernst nimmt!

Auf die Knie!

Verdammt. Es gab Tischkärtchen. Ich saß eingeklemt zwischen der langweiligen Roswitha aus der zweiten Reihe und unserem in die Jahre gekommenen Psychologieprofessor. Kaum vorstellbar, dass ihm bei unserer Maturareise vor fünfundzwanzig Jahren auf der Insel Rhodos alle schwulen Kellner nachgelaufen waren. Das wäre heute wohl nicht mehr so, obwohl, die schwulen Kellner müssten mittlerweile ja auch gealtert sein.

Roswitha erzählte gerade von ihren drei Kindern und packte ein riesiges Fotoalbum aus. Oh nein. Für einen Schnaps an der Bar war es noch zu früh, außerdem hatte ich schon zwei Achtel Weißwein intus. Gerade als ich über einen Fluchtweg nachdachte, wurde das Essen serviert, und Roswitha musste ihr Album wieder wegpacken. Sofort war ich von Wiener Schnitzeln und Backhendln umzingelt, also beinahe, unser Psychologieprofessor und ich hatten Calamari

griglia und griechischen Salat bestellt. Wir beide zwinkerten uns verschwörerisch zu.

Weiterspielen?

Billy Joel beginnt doch seinen Song „Vienna“ mit „Slow down ...“, sagte ich zu Felix, der sich gerade Fair-Trade-Kaffee nachschenkte, Joel findet uns Österreicher auch gemütlich und langweilig. „Und du darfst nicht auf unsere Genussfreudigkeit vergessen“, lachte Felix. „Ohne Wiener Schnitzel und Backhendl würde die österreichische Bevölkerung sicher bald aussterben.“

Ja, und Politik wird bei uns sowieso nur im Kaffeehaus oder am Stammtisch gemacht, ergänzte ich. Raab und Figl haben mit den Sowjets so lange gesoffen, bis wir den Staatsvertrag hatten. Ein wirkliches Vorbild – oder so.

Dazwischen liegen Welten

Nach dem Essen ergab sich endlich die Gelegenheit, meinen Platz zu wechseln. Am anderen Ende der Tafel hatte ich eine ehemalige Mitschülerin entdeckt, die ich hin und wieder auf einer Vernissage oder im Theater getroffen hatte. Eine Schwester im Geiste sozusagen. Elke war Kuratorin im Kunsthistorischen Museum und mit einem Maler verheiratet. Eine ähnliche Paarung wie bei Felix und mir, nur dass wir beide Journalisten waren.

„Ich hätte nicht kommen sollen“, meinte sie, nachdem wir einander zugestimmt hatten. „Bis jetzt habe ich mir nur langweilige Geschichten über Kinder und Ehemänner anhören müssen – nein, stimmt nicht ganz, ein Hund war auch dabei.“

Sei froh, dass du nicht neben Roswitha sitzen musstest, konnte ich

da nur antworten, die ist sogar mit einem Fotoalbum bewaffnet.
„Wie geht es euch beruflich?“, fragte Elke. Es geht so, sagte ich.

Wir brauchen einen Durchbruch

„Wir werden uns schon durchwurschteln“, meinte Felix und biss herzhaft in sein Bio-Dinkelweckerl, „so wie wir das immer gemacht haben.“

Ja, sitzen wir alles aus, antwortete ich, so versuchen doch die Österreicher schon seit Jahrzehnten die Zuwanderung, die Arbeitslosigkeit und die Vergangenheit zu bewältigen. Und es passiert. Irgendwann. Sicher.

Es kommt Bewegung in die Sache

Ab einem gewissen Alter vertragen Frauen keinen Alkohol mehr. Das habe ich immer gewusst. Ganz schlimm wird es, wenn plötzlich Gloria Gaynor's „I am what I am“ aus den Lautsprechern dröhnt. Dann sind sie einfach nicht mehr zu halten.

Elke und ich saßen mit einem Mal alleine an der großen Tafel. Stimmt nicht ganz. Unser Psychologieprofessor am anderen Ende des Tisches war ebenfalls sitzen geblieben. Ich glaube, sein Alkoholspiegel ließ ihm auch keine andere Möglichkeit mehr. Die Tanzaufführung war wirklich beeindruckend. „Kannst du dich noch an Maria erinnern?“, sagte Elke. „Das ist die mit dem karierten Rock und der rosa Bluse.“ Nein, antwortete ich. „Sie war doch immer die Beste im Religionsunterricht“, feixte Elke, „jetzt hat sie ein uneheliches Kind - angeblich aus einer Affäre mit einem Diplomaten - und arbeitet als Hauswirtschaftslehrerin in einer landwirtschaftlichen Fachschule.“ Du meine Güte, sagte ich, kann man wirklich so tief sinken?

Eine höhere Weisheit

Wir Österreicher sind aufrechte Katholiken, sagte ich zu Felix und schaufelte Rohschinken und Bio-Melone auf meinen Frühstücksteller, sonst müssten wir ja auf die vielen Feiertage verzichten.

„Außerdem wollen wir uns doch mit allen Mitteln unseren Platz im Himmel sichern“, ergänzte Felix, „Na ja, wegen unserer hohen Moral sind wir nicht gerade berühmt. Wie man an deinen ehemaligen Mitschülerinnen ja gut sehen kann!“

Dank sei Gott dem Herrn!

Die Uhr ging gegen Mitternacht, und von unserer Maturaklasse war nur mehr ein Häufchen Elend übrig. Elke und ich saßen seit Stunden an der Bar, laufend damit beschäftigt, die Annäherungsversuche von irgendwelchen Einheimischen abzuwehren. „Die müsstet doch Angst vor uns haben“, meinte Elke. Ach, ich glaube, die trinken hier so viel, dass bereits ihre letzten Gehirnzellen abgestorben sind, sagte ich, außerdem ist das am Land schon immer so üblich gewesen. Wir beide sind es nur nicht mehr gewöhnt.

Plötzlich stürmte eine tränenüberströmte Maria aus dem Saal, lief an uns vorbei und verschwand in der Damentoilette. „Was war das denn?“, fragte Elke. Keine Ahnung, antwortete ich, wahrscheinlich hat sie gerade eine göttliche Erscheinung gehabt.

„Wo ist denn Maria hingegangen?“, fragte uns eine völlig aufgelöste Roswitha. „Aufs Klo“, antwortete Elke. Was macht ihr bitte da drinnen, fragte ich, veranstaltet ihr eine öffentliche Beichtrunde? „Na ja“, antwortete Roswitha, „so etwas in der Art. Jede erzählt, wie es ihr

geht und was in ihrem Leben passiert ist. Ich war ja von Anfang an dagegen, aber Christina hat unbedingt darauf bestanden.“ Typisch, sagte ich, Christina braust dann in ihrer schwarzen Limousine davon, von der mir zumindest ein Vorderrad gehört, und kehrt fröhlich in ihr Luxusleben zurück, und Maria bleibt nur die landwirtschaftliche Fachschule! Da würde ich auch heulen, sagte ich zu Elke, die mich nur verständnislos ansah.

„Ganz so ist es nicht“, klärte uns Roswitha auf. „Anscheinend sind Marias Diplomat und Christinas Botschafter ein und dieselbe Person.“ Und wie zur Bestätigung drangen Christinas Wutschreie aus dem Saal zu uns heraus.

„Es ist höchste Zeit zu gehen“, hörte ich die lallende Stimme unseres Psychologieprofessors, während er mühsam versuchte, sich am Türstock festzuhalten. Wie immer haben Sie recht, Herr Professor, sagte ich, noch immer verblüfft über diese schicksalhafte Wendung, und griff nach meiner Handtasche. Ciao Elke, man sieht sich, verabschiedete ich mich im Vorübergehen. Kommen Sie, Herr Professor, ich bringe Sie nach Hause. „Vielen Dank“, stammelte er, „Klassentreffen sind wie die Pest.“ Das habe ich vor kurzem schon mal gehört, sagte ich, und es scheint tatsächlich etwas Wahres dran zu sein. Ich hakte mich bei ihm unter, und wir gingen in die kühle Nacht hinaus.

„Das Klassentreffen“ erschien in der Textmotor-Anthologie „Dazwischen“, Pilum Literatur Verlag (05/2015)

ISBN 978-3-902960-14-6